

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Neue Sagen aus der Mark Brandenburg

Handtmann, E.

Berlin, 1883

Vierte Abteilung. Trümmerstücke einer märkischen Mythologie.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-669

Vierte Abteilung.

Trümmerstücke einer märkischen Mythologie.

Von der Mythologie unsrer heidnischen Vorfahren ist in dem bis auf unsre Tage gekommenen Volks-Aberglauben so gut wie nichts haften geblieben. Ja, die Erinnerung an die alten Gottheiten sowohl der Germanen wie der Wenden ist im Laufe der Zeit in den meisten Gegenden der Mark so völlig verschwunden, daß sich unser Volk des Namens „das alte Heidentum“ vielfach zur Bezeichnung der katholischen Heiligenverehrung wie des gesamten römisch-katholischen Cultus bedient. Man glaubt wirklich eher in der reformierten Schweiz oder in einer geheimen Erbstätte der Bilderstürmerei zu sein als in der gut lutherischen Mark, wenn man mit aufmerksamem Ohre belauschen kann, wie „die Leute“ über Messe, Processionen und andre römisch-katholische Gottesdienstweisen urteilen und sich ausdrücken.

Da fallen Worte wie „Mummenschanz, Gözentreiben, Popanz“ und ähnliche; geschildert wird ein Erlebnis aus Polen, Böhmen, Frankreich, wo irgend der biedere Märker als Schiffer, Soldat u. dergl. mit katholischen Christen zusammengetroffen ist. Sehr bald werden wir inne, daß es

nicht eine plötzlich in der Fremde aufgenommene Redeweise ist, etwa aus Luxemburg oder Mainz vom „Regiment“ her oder aus Warschau vom „Oderkahn“ her mitgebracht. Die Großväter und deren Großväter sprachen im gleichen Tone: von wirklich heidnischer Erinnerung ist darüber nicht viel geblieben. Nicht viel! Denn — hierin weicht meine Auffassung von der des bedeutendsten aller jetzigen Sagenforscher, Hrn. Director Prof. Dr. W. Schwarz in Moabit-Berlin, welcher alle heidnische Erinnerung für untergegangen erklärt, ab — etliche Trümmer des ächt Heidnischen sind doch noch aufzufinden. Freilich nur wenige. Doch kulturgeschichtlich wie völkergeschichtlich tragen dieselben großen Wert in sich.

Was mir auf Pfaden, die vor mir kein mit den nötigen Vorkenntnissen ausgestatteter Sagenfreund betrat, in dieser Hinsicht unter unsern märkischen Landsleuten von mythologischen Gebilden zu finden vergönnt war, ist nachstehend in Abteilung IV. vorgelegt.

A. Die Vorstellung des höchsten Germanengottes, des Wodan, hat den Wechsel der Zeit und der Völkerschaften auch in der Mark überdauert.

Gleichwie diese Gottheit in den deutschen Gegenden westlich von der Elbe als „wilder Jäger“, als „Hackelberend“ in Sturm und Wetter dahertobt, so treibt sie es in der Mark ebenfalls unter dem Namen „Gode“ mit Säusen und Brausen in hoher Luft.

Und doch ist's ein andres Wesen und Treiben hierbei in der Mark als zwischen Elbe und Rhein!

Während dort im alten Deutschland „der wilde Jäger“ eine wirkliche Spuk- und Grausgestalt ist, vor welcher der getreue Eckart warnend und schützend einherschreitet, war es mir für die Mark Brandenburg nur möglich, an einer ein-

zigen Stelle — in der weit nach Westen vorspringenden Niederwische bei Lenzen — die Vorstellung von der Furchtbarkeit Godes und seines die Erde abspürenden Gehülfsen Loki anzutreffen. Sonst in den übrigen von mir durchforschten Theilen der Mark ist von den spottlustigen Märkern dem entthronten Gotte das Weiberkleid übergeworfen worden! Der einst Wodan war, der starkmütige, weisheitsvolle, ist zur „Frau Gode“ gestempelt, welche in leerer Luft über den Baumwipfeln sinn- und zwecklosen Lärm macht, nach welchem die in sichrer Ruhe bleibenden Erdenbewohner höchstens für einen Augenblick den Kopf umwenden, um sich dann nicht weiter darum zu kümmern.

Es ist wie im griechischen Mythos: Uranos, der Manneskraft und Ehre beraubt, weicht characterlos in die unendliche Ferne zurück, der Beachtung kaum mehr wert.

B. Besser als Wodan, die weisheitsvoll still waltende Macht, hat sich Thor, die praktische Thatkraft, im Gedächtnis rege erhalten.

Thor, der hülfreiche und gefahrdrohende Gewitter-, Sturmes- und Kriegsgott, lebte weiter unter dem slavischen Namen: „Pumpan.“

Pumpan, Pumphut, Pa-mtschaschtschi = der Schnellwegreißende, Gewaltfame (Ps. 104), der daherkommt auf den Fittichen des Windes, steht gefeiert da in den nachstehend unter Nr. I. dargebotenen Versen. Er ist Hüter der ausgleichenden Gerechtigkeit, der Fleiß und Treue belohnt, widerstandslos verzehrt und vernichtet, was ihm zuwider ist — wie in der germanischen Sage Thrym, den Frostriesen —, Unrechtthun gegen Wehrlose bestraft, der vom Himmel schaut und siehet aller Menschen Kinder. (Ps. 14, 2.)

I.

Fragment des Pumpan=Liedes.⁵⁹⁾

Es war einmal ein Mann,
 Der hieß Pumpan.
 Pumpan hieß er,
 Starke Winde blies er.
 Fegte alles klipp und rein,
 Trat er in das Haus hinein.

Es war einmal ein Mann — hieß er,
 Viele Leute stieß er.
 Immer ging's durch Stein und Bein,
 Schlug er mit der Kloppe drein.

Es war einmal — hieß er,
 Gar gewaltig spieß er (speiste).
 Kocht die Frau ihm gut und fein,
 Wird die Leine fixe fein.*)

Es war einmal — hieß er,
 Arme Leute grüßt er.
 Miß das Korn nur richtig ein,
 Pumpan kukt zum Schornstein (andre Weise: Dachloch)
 rein!

II.

Viel mehr als an den Gestalten der eigentlichen Mythologie hat die märkische Phantasie die Götter zweiten Ranges, die Dämonen, festgehalten. Die Aufzählung der sich zahllos zersplitternden Dämonen und Spukgestalten muß billigerweise den eigentlichen Mythologien überlassen bleiben. Man vergleiche z. B. Schafarik, Schwenk, — Beckenstedt nur mit

*) Wird die Wäsche auf der Leine schnell trocken.

Vorsicht! — namentlich aber W. v. Schulenburgs treffliche Werke über Wendische Sagen und Wendisches Volkstum. Für uns hier ist es nur nötig, drei charakteristische, bisher nicht beachtete Personificationen aus dem Volksglauben, insbesondere der Neumark, ins Auge zu fassen. Nämlich:

1. die Personification der Dämmerung, sowohl der Morgen= doch noch mehr der Abenddämmerung: der Graul;
2. die Personification der Mittagshize: der Boldsche.
3. die Personification der Mitternachts= und der plötzlich eintretenden Kühle: der Scherber.

Fassen wir zunächst unter Nr. 1 den Graul ins Auge.

Größtenteils steht „der Graul“ da als der Komiker unter den Dämonen, ähnlich wie „Put“, wie „Kübezahl“. Doch daneben eignet ihm ein elegischer Zug, der ihn dem „Erlkönig“, dem russischen Waldgeist „Ljäschi“ verwandt dastehen läßt. Er ist der Nebelgeist unsres sumpfdurchzogenen Heimatlandes. Ihm folgen leichter Schreck, Fieber, Rheumatismus leichteren Grades, aber auch Siechtum und Tod. Doch lassen wir seine Gestalt selbst vor uns aufsteigen.

1. Der Graul.⁶⁰⁾

Überall in der Neumark, desgleichen in einigen Gegenden der Kurmark, treibt der Graul sein loses Wesen. Der Graul ist ein spindeldürrer Riese. Sein Gesicht ist erdfahl. Bläßgraue, ausdruckslose Augen glozen unter der schmalen Stirn hervor. Gelbe, breite Zähne schieben sich aus dünnen Lippen heraus. Dürre lange Arme mit Fingern, wie Spinnenfüße anzusehen, fahren aus dem langen, schlotternden weißen Ge-

wande, welches bis hoch über den Kopf gezogen ist, plötzlich in jähem Ruck hervor. Selten kommen seine fleisch- und blutlosen Knochenbeine zu sehen. Seine Stimme ist ein heiseres Richern, gleich als wenn ein Mensch so recht schadenfroh in sich hineinlacht.

Der Graul legt es nicht gerade darauf an, den Menschen Schaden zu thun oder ihnen Wehe zu bereiten; solches geschieht nur in Ausnahmefällen. Aber er hat ein ganz eigenes Vergnügen am Necken und harmlosen Erschrecken, gerade wie es die landeseingeborenen Märker ihrestheils auch gar zu gerne mögen.

Er sitzt lauend, insbesondere während der Abenddämmerung, auf Kreuzwegen, hinter vereinzelt Büschen, auf Wiesen, Teichen und Tümpeln, auf dem Hausboden, Hausflur, in der Küche hinter dem Waschkessel, doch niemals im Keller. Auf Sandwegen, in geraden Straßen, an schnell fließenden Gewässern ist er selten zu bemerken.

Gehen Kinder und junge Leute unnötigerweise nach Sonnenuntergang allein im Freien umher, so ist der Graul plötzlich zur Stelle und packt dieselben mit der Knochenhand von hinten an der rechten Schulter. Faßt der also Gepackte mit der Hand nach der angegriffenen Stelle, wutsch, hat er eins weg! Entweder wird ihm „eine (nämlich Ohrfeige) angepaßt“, die so klappert, als schlägen einem die Zähne gegeneinander; oder er spürt ein heftiges Aneifen, sei es auf der oberen Handfläche, sei es im Oberschenkel, daß man damit hoch in die Höhe schlenkert; oder es kitzelt und kribbelt einem im Halse und in der Nase, daß der Atem vergeht und man niesen muß, daß es klingt wie „Holzschuh, Holzschuh!“

Dabei ist immer ein schreckliches Richern zu hören und

es huscht grauweiß hinter, um und über einem. Man weiß vor Angst nicht, wie man befehrt ist, fällt am Ende zitternd zu Boden: husch, jagt das weiße Ungetüm fort.

An Erwachsene macht sich der Graul selten, höchstens einmal an einen ganz dummen. Doch ehe einer nicht „aus dem Schneider heraus“, ist niemand vor ihm ganz sicher; er müßte denn ein Schiffer sein, die der Graul nie ansieht, oder einer von der Geistlichkeit.

Schlimm spielt der Graul den polnischen Juden mit. Diese tickt und zwackt er in einem fort. Wer's mit ansieht, meint, sie frieren, zittern in Angst oder wollen nach etwas Verborgnem bei sich herumgreifen.

Böse wird der Graul eigentlich nur, wenn einer ihn gleich nach Sonnenuntergang oder kurz vor Sonnenaufgang bei seinem ersten „Sich=Verlustieren“ unachtsam anrennt oder wiederholte Warnungen nicht beachtet. Auch mag er seinen Namen nicht laut gerufen hören.

Ergötzliches vom Graul und auch etwas Ernstes.

1.

Der Graul hatte Standquartier auf dem alten „langen Stall“ des Amtes Zöllin, welcher dem Kornhause gegenüber den Hof von der Straße abschloß. Er huschte dort in Gestalt einer ungeheuren langhaarigen weißen Raze mit Menschenkopf umher. Kinder durften sich schon des Nachmittags nicht auf den Heuboden dieses Stalles wagen. Sie bekamen sonst ganz gewiß das lange weiße Ungetüm mit den glühenden Augen in dem knöchigen Kopfe zu sehen. Es pruschte so gräulich hinter den Balken hervor und aus dem Heu heraus, daß sie nur zu leicht durch eins der vielen Löcher im Fußboden hindurch auf die unten befindlichen Pferde stürzten

oder, was noch schlimmer war, vor Schreck zur Bodenluke taumelten, hinausrutschten und unten in den Sauchpfluhr trudelten.

Im Sommer des Abends war der Graul aber einmal lebendig! Da raketete er sich mit halbem Leibe zur Bodenluke hinaus, griff über den Pfluhr hinweg durch die Balken des Kuhrings und zupfte die Mägde beim Melken an den Böpfen, daß dieselben aufjuchend hochsprangen und die Melkeimer umstießen. Das gab dann einen schönen Spectakel, wenn die Kühe unruhig durcheinander liefen und nun Mamsell oder Frau Amtmann selber kam und schalt, wie sie wieder die schöne Milch in den Zuckß gegossen hätten! Da konnte der Graul wohl lachen: man hörte es da oben auf dem Stallboden krieschen, als piffte der Wind durch alle die lockeren Rohrhalme auf dem Dache. Und er klatschte in die dürrn Knochenhände, daß es nur so klapperte wie von Erbsen in einer getrockneten Gänsegurgel.

Wurde der Kornboden schräg gegenüber aufgeschlossen: wupp! gingß mit Sauchen und Saufen vom Stall aus herüber; die Knechte und die Schreiber konnten recht gut die graue Wolke sehen, innerhalb deren der Graul mitten unter sie gesprungen war, und es fuhr ihnen fieberig in die Knochen. Dann war es wohl angebracht, wenn der Amtmann selbst kam und dazwischenfuhr, oder wenn einer von den älteren Arbeitern darauflos wetterte. Das mochte der Graul nicht vertragen. Er kigelte alle Anwesenden geschwind am Halse, daß sie anfangen, kurz und trocken zu husten und huschte fort nach dem Stallboden. Die jungen Leute aber hatten es noch abends in den Betten wie Fieber.

2.

Beim zweiten, jetzt ausgetrockneten Dorfspfuhl in Zessin, der den Schulhäusern gegenüber lag, war es des Abends nicht richtig. Entweder in den unteren Thürnischen des zweiten Schulhauses oder in dem kleinen Leiterschauer nahe demselben hockte ganz gewiß der Graul. Hier machte er sich namentlich an die Mädchen, welche des Abends mit Spinnrädern vorbeikamen, gleichviel, ob dieselben links ab oder geradeaus bei der Kirche vorüber gingen.

Groß und grau schritt es neben dem Spinnrocken her, halb seitwärts, halb hinterrücks den zitternd trippelnden Mädchen, und wisperte und zischelte unaufhörlich am linken Ohre, kitzelte auch links im Nacken, als wär's mit losen Haaren oder mit einer lockeren Feder. Die armen Dinger mußte wohl die Gänsehaut überlaufen, bis sie glücklich zum Spritzenhause oder an die Ecke des großen Priestergartens gelangt waren und wieder helle Fenster neben sich hatten.

Doch wer konnte nach überstandener Angst der Neugier widerstehen? Ob er wohl noch zu sehen sein mag? Na, am Ende kann es nicht schaden, einmal zuzusehen! Schnell den Kopf umgedreht: richtig, da wankt der lange graue Schatten vor dem Licht der Fenster in das Dunkel zurück, fletscht die Zähne und droht mit der Faust.

Huh! Nun aber geht das Auszanken und Schelten los! „Marieliese, Hannefiefen, Christindört: wat müßt du di of ümmekiken! Kunnst froh sind, det du to Minschen koamen wierst. Nu bibbre man noch wat, det is di ganz recht, as daht'ft Feuer herwen!“

Ein Segen war doch bei alledem. Was anderswo häufig vorkommt, geschah auf dieser einsamen Wegestrecke nie, daß nämlich Burschen die des Weges kommenden Mädchen be-

lästigten. Wer noch unerfahren und dummdreist solches versuchte, dem fuhr der Graul mit einem ungeheuren Kanonenwischer ins Gesicht, schoß hoch vor ihm auf und grinste ihn so entsetzlich an, daß ihm Hören und Sehen verging und er drei Tage und drei Nächte daran zu denken hatte.

An dieser Stelle hatten es auch die Hunde schlecht. Der Graul kniff dieselben in Nase und Ohren und zog ihnen den Schwanz zu den Hinterbeinen durch. Sie gingen abends und nachts niemals ruhig dort entlang, sondern kugelten und purzelten immer vornüber.

3.

Die Pferde, und je bessere Kenner es sind, um so schlimmer für die armen Tiere, haben darum, weil sie im Dienst der Menschen stehen, ganz entsetzlich vom Graul zu leiden. Die Pferde können bekanntlich des Nachts sogar besser als die Menschen Geister sehen. Das gereicht ihnen dem Graul gegenüber zum Verderben.

Fahre nur einmal des Abends den schmalen Weg zwischen Berg und Wiese von Zellin nach Blessin entlang, oder längs der neumärkischen Angststelle auf der Chaussee bei Fürstensefelde, da, wo der Glosower Weg heranstößt! Oder biege bei untergehender Sonne hinter Falkenwalde auf den Landweg nach Gossow ein, oder lenke zwischen Kriescht und Gimmritz hinter dem Burgwall von der Drossener Chaussee in den Mausower Wiesenweg: dann kannst du etwas erleben! Plötzlich spitzen die Pferde die Ohren, rücken zusammen, schnauben und zittern. Denn es braut bald links, bald rechts spitz weiß auf. Es flirrt und schwirrt, wie wenn Millionen trockener Pappel- und Weidenblätter im Winde an dürren Zweigen klapperten. Da müssen die armen Tiere wohl außer

sich geraten! Kannst glauben, selbst Gr., der fidele Bauer aus Mauskow, welcher meist zu viel geladen hatte und nicht Tod nicht Teufel fürchtete, hielt auf dem Wiesenweg und auf der Zielenziger Straße bei Müllers Schinderei bloß des Grauls wegen die Leine strammer als sonst! War doch am Wiesenweg der Pastor selber an einem Neujahrsmorgen vermalheur. Mutter L. hatte es vom Burgwall her durch ihr Fenster deutlich wahrgenommen, wie der Graul dort aus dem Schnee plötzlich vor dem Pastorschlitten aufschloß, dem Rutscher und den Pferden in die Augen. Und plauz! lag die ganze Bescheerung im Modder zum Neujahrsgruß! Weil der Pastor ihm und den Leuten, die ihn fürchten, so viel zusetzte und sie wegen ihrer dummen Haberei ausschalt, hat der Graul sich so bei guter Gelegenheit gerächt und hat's den Pferden und dem Knecht eingetränkt. Darüber ist auch der Pastor selbst ins Kühle gekommen, als sein Schlitten umwarf.

Wenn der freche Gesell das wagt, wer ist dann noch vor ihm sicher? Ja, rede uns nur einer wider den Graul, und wenn's der Pastor selbst auch weiter thut: wir wissen, was wir wissen!

4.

Freilich, eigentlich geht der Graul der Geistlichkeit, Pastor wie Küster, aus dem Wege. Er scheut dieselben so sehr, daß er sich nicht einmal auf derjenigen Seite der Kirche sehen läßt, auf welcher Pastor und Küster zur Thür hineingehen. Auch die Straßen, welche zum Kirchhof führen, und den Kirchhof selbst betritt der Graul nicht. Dagegen, frech wie er einmal ist, schwänzelt er, so viel er irgend kann, im

Rücken der Geistlichkeit und in deren weiterer Umgebung umher und treibt Unfug.

Was gäbe es da alles zu erzählen!

So z. B. war es im Pfarrhause zu Lorenzdorf bei Landsberg an der Warthe gar nicht auszuhalten, wie da der Graul abends an die Fenster der großen Stube klopfte, welche am weitesten entfernt von der Studierstube lag. Mädchen und Kinder mochten sich nach Eintritt der Dunkelheit dort nicht hineinwagen, sie sahen gleich von der Thür aus einen weißen Schein an dem Fenster, an welchem es klopfte. Kam der Pastor und riß unwillig das Fenster auf, so fuhr's ihm scharf die Hand entlang, wie Nagentrallen. Er meinte dann, er habe sich am Rosenstock gerissen. Ja Profit die Mahlzeit! die hinter ihm Stehenden hatten wohl den Graul ausreißen sehen!

Auf den Hausböden und Oberstuben der Pfarrhäuser zu Zellin, zu Biberteich, Kriescht, Rosenthal, im Amtshause zu Kriescht, wo der zweite Prediger wohnte, war des Abends und Nachts ein arges Schlurfen und Bumßen zu hören. Es huschte unter Richern und Mauzen um den Schornstein herum, ganz weiß, stieg auch wohl als graue Wolke vor den Betten der Gäste auf und stürzte mit schwerem Schlage nieder. In Laubow und in Zellin hat's nicht bloß gebumßt und geknallt, es hat sogar Stubenthüren aufgemacht, ist zu den Stuben hineingetappt und hat die Thüren zugeschlagen. Vergeblich stellten die Söhne im Hause Fallen nach Ratten und Mardern und rissen die Dielen auf. So à la Münchhausen und Zimmermann ist der Graul nicht zu fassen!

Toll trieb es der Graul zu Groeben bei Teltow. Dort belagerte er förmlich des Abends die Straße zwischen Schloß, Krug und Pfarrhaus. Auch bei der Küsterei an der Saare-

brücke und auf dem Weidendam zum Kiez hin machte er sich zu schaffen. Man hat beobachtet, wie er zum Candidaten hinter dessen Rücken vom Garten aus ins Fenster genickt und gedroht hat, während dieser im früheren Arbeitszimmer des letzten Herrn von Schlabberndorf zu Schloß Groeben wohnte und am Pulte stehend schrieb. Eigentümlicherweise trug in Groeben der Graul nicht, wie oft, einen Rakenkopf, sondern hatte einen Affenkopf. Ob solches des Schlabberndorf'schen Wappens wegen geschah, das über der Thür von Schloß Groeben in Stein gebildet war: ein Apfel verzehrender Affe?

Selbst in Königsberg, der anerkannten Stätte der neu-märkischen Intelligenz, ist der Graul beim alten Kloster herum wahrgenommen worden. Noch öfter als daselbst ist er freilich in Gestalt eines dunklen Wolkenriesen auf dem Stahlweg, einem das Schwedter Thor in weitem Bogen mit dem Wege nach Zädikendorf verbindenden Feldwege, erschienen. Er hatte daselbst Station bei einer von hohen Pappeln umgebenen kleinen Brücke und erschreckte mit seinem dunklen Gesicht und den glühenden Augen oft junge Leute, welche die ersten Rauchübungen auf diesem einsamen Wege machten.

Ein nicht ganz sicher verbürgtes Gerücht lautet auch dahin, der Graul sei noch im dritten Jahrzehnt unsres aufgeklärten Jahrhunderts feuerfauchend beim Rathause und bei den Gebäuden des Waisenhauses und Pädagogiums zu Züllichau wahrgenommen worden.

Wann würden wir wohl zu Ende kommen, wollten wir von allen märkischen Orten, die den Graul kennen, Meldung machen? Es ist wahrlich übergenug an dem, was wir hier vernommen haben: wie der schlaue und freche Gesell im Rücken der Geistlichkeit, deren ihn bannenden Augen er klüglich fern bleibt, Unfug anzustiften weiß!

5.

Doch ein Streich des Graul im Rücken der Geistlichkeit muß noch wegen des Ernstes, der bei dieser Gelegenheit ganz gegen sonstige Weise zur Geltung kam, Platz finden.

Ein Mann, der viel in allerlei Geschäften von seinem Heimatsorte entfernt gewesen war, setzte sich, obwohl noch nicht hoch in Jahren, zur Ruhe. Da geht er denn auch, weil es die Sitte am Orte so mit sich bringt, zum Gotteshaufe, was er während seiner Geschäftsthätigkeit lange Jahre hindurch in der vielen Leuten eigentümlichen Scheu vor der Kirchenlust nicht mehr gethan hatte. Er stellt sich auf der Empore neben den letzten Pfeiler. Denn er denkt bei sich: am Ende wird's langweilig und hier sieht es keiner, wenn du ein bißchen nickst; die übrigen Kirchenbesucher sehen ja rechts ab zur Kanzel hin, der Küster auf der Orgelbank dreht dir den Rücken zu.

Nun will's sein Unglück, daß der Pastor gerade über das Evangelium spricht von dem reichen Manne, des Feld hatte wohl getragen. Und da kann es nicht anders sein, es giebt sehr ernste Worte über den Reichtum dieser Erde und über die sogenannte gute Ruhe mit Trinken und Kartenspielen zu hören. Sehr gegen seine ursprüngliche Absicht ist der Mann hinter dem Pfeiler ganz Ohr. Doch grient er dabei vor sich hin und sagt zu sich selbst: „Na, so 'ne Pikanterie! Wat der enen doch kann graulich machen!“

Doch da plötzlich entfährt ihm ein leiser Schrei, daß sich der Küster auf der Orgelbank umdreht und ihm über die Brille fort mit den Augen droht. Nach Schluß der Kirche fragt ihn der Küster, was er denn zu schreien gehabt, solches sei doch in der Kirche nicht Mode. Ja, da kam er schön an. „Kotts Schlag, da soll ener sich no nich versieren! As de

Paster losschimpt un id so wat vor mi hindbremmele, schießt mit Eins der Graul in det lange Fenster hinger de Kanzel un'n Paster finen Rücken uf und bläkt de lange Zunge to mi rut!" Soweit „redete“ er (d. h. sprach er platt) in der Aufregung, dann fuhr er zu „sprechen“ (d. h. hochdeutsch) fort: „Ich habe immer gesagt, Kirchenlust thut zu nichts gut, die verdirbt einem die Augen für diese Welt.“

Der alte Küster sah ihn ernst an: „Hanne, du bist so weit in der Welt umher gewesen und schämst dich nicht, hier mit deinem alten Lehrer mutwilligen Scherz zu treiben? Schäme dich! Komm anderen Sonntag wieder. Aber denke an das, was du in der Schule gelernt hast: ‚Wenn du zum Hause Gottes gehst, so komme, daß du hörst‘. Schwaze nicht dummes Zeug und male dir nicht eigne Bilder an die Wände!“

Jener stand am nächsten Sonntag wirklich wieder hinter seinem Pfeiler. Es ging alles gut bis zum Vaterunser. Danach, als sich alle erheben, um den Segen zu empfangen, bleibt er zitternd sitzen.

„Beim Segen mußt du mit aufstehen, lieber Hanne,“ sagt ihm der Küster, freundschaftlich die Hand auf seine Schulter legend.

„Ja, Herr Kantor,“ stottert jener, „ich wollte wohl. Aber das verfluchte Ding, der Graul, schoß da gerade wieder hinter dem Pastor in der Fensterische draußen auf und hatte nach mir mit seinem großen Krückstock.“

„Laß du den Graul draußen und nimm dir von hier den Segen mit,“ erwidert kopfschüttelnd der Küster.

Hanne denkt, alle guten Dinge sind drei, und ist am nächsten Sonntag wieder da. Aber es geht ihm ganz schlecht. Wie der Prediger auf der Kanzel die Bibel hebt, um das

Wort Gottes zu lesen, steht er mit den anderen auf. Da sieht er im Aufstehen den Graul so lang wie noch nie aufschließen und mit beiden Knochenarmen nach ihm greifen, als wollte er ihn gleich in seinen weit aufgerissenen Rachen hineinspedieren.

Leichenblaß und am ganzen Leibe zitternd sinkt er zum Küster auf die Orgelbank. Zwei Männer tragen ihn „vor todig“ nach Hause. Er hatte das dreitägige Fieber weg und murmelte in demselben immer vor sich her: „Kirchenluft taugt nichts, die verdirbt einem die Augen für diese Welt. Huh, der Graul, der Graul!“

Pastor und Küster kamen oft zu ihm ins Haus, ihn von seinem Wahn zu befreien. Umsonst! Schon nach kaum einem Jahre trug man den noch jungen und so reichen Mann dahin, von wo keiner wiederkehrt.

Womit jemand sündigt, damit wird er gestraft!

6.

Mit besonderer Vorliebe schützt der Graul die Tiere des Waldes. Er kann es namentlich nicht leiden, wenn Jäger, die abends nichts auf dem Anstand erlangen konnten, des Morgens den Einlauf der Hasen und Rehe benutzen wollen, um etwas auf leichte Weise zu erlauern. Solchen Jägern, die es gar zu bequem haben wollen, schleudert er unaufhörlich Wolkenballen entgegen, daß sie „öwerkiefig“ werden und nun erst recht tüchtig vorbeipfeffern.

Will sich aber einer, der gar nicht Jäger ist, überflüssigerweise einen Focuz machen und die Tiere erschrecken und stören, dem weiß der Graul das beizubringen!

Wir haben es in der Neumark manch liebes Mal mitansehen können, wie der Graul in Gestalt eines Nebelriesen

abends die Hehe in Rudeln die Bergabhänge hinab trieb mit seinem großen Schäferstock. Er deckte dann um dieselben sorglich eine Hülle von Wolken, damit ihm niemand seine Heerde beim Trinken aus den kleinen Seen störe.

Nun führt vielleicht gerade ein Weg an solch einer Tränkstelle vorüber und Menschen zu Fuß oder zu Wagen müssen dort entlang. Ältere und vorsichtige Leute sind dann behutsam und haben ihre Freude daran, die flinken dunklen Gestalten der niedlichen Hehe so harmlos blickschnell hin- und herhuschen zu sehen. Nur die Pflugjüngens und die Hütejüngens, diese infamen Rackerz, können es nicht lassen, hinzurennen und die unschuldigen Tiere durch Peitschenknallen und Pfeifen zu erschrecken. Aber da ist denn auch der Graul zur Stelle und schlägt solch einem Naseweis mit seinem großen Schäferstock vor die Schäne (d. i. das Schienbein), daß er in den Schmutz hinschlägt oder, wenn er dem Ufer zu nahe gekommen, kopfüber ins Wasser schießt! Da ist schon manch einer derartig abgefühlt worden, daß er erst nachher durch Fieberhize hat können ins Gleichgewicht gebracht werden.

Ja, wer nicht hören will, muß fühlen! Die alten Knechte mögen noch so viel erzählen und vermahnen, die Jüngens können immer erst durch Schaden klug werden.

7.

Vier Schüler aus Königsberg brachten ihre Ferien in Zelin zu. Sie spazierten eines Abends nach den Anlagen hinaus.

Nun ist der steile Abhang hinter der Quelle bei den Anlagen eine bedenkliche Stelle. Dasselbst ist der Graul unzählige Male Kindern und jungen Leuten erschienen, welche Wasser zum Begießen der Gräber holen wollten. Er thut's

hier zum Schabernack, da er den Kirchhof selbst bekanntlich zu betreten vermeidet.

Drei von den Schülern, Zelliner Kinder, bewahrten von früher her noch Respect vor dem Orte und wollten still vorüber. Der vierte jedoch, ein geborner Sachse und weniger auf die königsberger als auf die aus Torgau mitgebrachte Aufklärung trohend, erging sich in Spötteleien und rief trotz Abmahns seiner Gefährten mit lauter Stimme: „Graul, Graul, komm hervor!“ Währenddessen klettert er die steile Berglehne, innerhalb deren sich der Ursprung der Quelle befindet, aufwärts.

Plötzlich schreit er gellend auf, schlentert die rechte blutende Hand in die Höhe und gleitet unaufhaltsam niederwärts, bis er in den Abflußgraben der Quelle hineingerutscht ist und unten mit den Beinen in Modder und Entengröße patst, während Gesicht und Hände in den am Grabenrande stehenden Schleedorn geraten.

Seine Gefährten ziehen ihn mitleidig heraus und fragen neugierig, was denn los sei? „Ei verflucht,“ brummt der Sachse, und stottert heraus: „Ich greife mit der Rechten in einen Busch Segge, um mich ganz hochzuziehen, und komme eben mit den Augen über den Rand des Berges. Da schießt mir so etwas blendend in die Augen und es pfeift mir um die Ohren, als knirschte einer dicht neben mir mit den Zähnen. In demselben Augenblick giebt's einen Ruck durch den ganzen Körper, die Füße kamen ins Gleiten, im kleinen Finger der rechten Hand fühle ich einen tiefen Schnitt und so ging das Rutschen los. Brr! mir flimmert's noch vor den Augen, da oben das lange weiße Ding!“

„Na, da hast du's!“ erwidert ihm einer der Zelliner. „Lieber Comilito aus Torgau, du konntest es hier nicht lassen,

unsern Graul zu necken. Ein andres Mal sei klüger. Und willst du mitreden, so lerne erst, was sich für die Neumark schickt!"

8.

Der Graul trägt auch den Namen „der alte Schäfer“. Unter dieser Bezeichnung ist er auch in der Prignitz, welche abweichend von andern Landesteilen der Mark sonst vom Graul nichts weiß, bekannt.

Der alte Schäfer „treckt“, d. h. zieht in der Sommerzeit kurz vor und kurz nach Sonnenuntergang von Waldrändern und von Wiesen her in die Felder und Gärten hinein. Alsdann müssen vorsichtige Eltern die kleinen Kinder schleunig in das Haus hinein holen. Desgleichen darf die Wäsche von Wiegenkindern dann nicht mehr im Freien hängen. Denn würde der alte Schäfer einen seiner grauen Flockenballen um so ein Kind herum oder auf solche Wäsche, das hätte üble Wirkung. Nachtfieber, Abzehrung, Halsweh aller Art wären die Folgen.

Der alte Schäfer ist, Kinder zu rauben, gar tückisch. Wie viele er des Abends fortwährend holt, das ist an den heißen, trockenen Sommernachmittagen so recht wahrzunehmen.

Viele nennen es ahnungslos „Lämmerwolken,“ was da in der Hitze hoch oben am blauen Himmel schwebt. Ach freilich ja! Nur wenige wissen, daß diese Lämmer die Seelen der Kleinen sind, welche der alte Schäfer geraubt hat und die er, sobald die Sonne von der Tageshöhe niederzusteigen beginnt, austreibt. Ihre Zahl mehrt sich beständig. Denn der gierige graue Nimmersatt huscht alle Sommerabend über die Erde und umschüttet diejenigen mit kaltem Schauer, die

denken nicht daran, daß auch im Sommer hier zu Lande die Abende kühl sind.

2. Der Poldsche.⁶¹⁾

Ganz und gar nicht so harmlos und gemütlich, wie der Graul größtenteils aufgefaßt ist, sondern als eine wirklich recht unheimliche Gestalt hat sich die Phantasie des Märkervolkes die Gestalt des „Poldsche“, d. i. des Geistes der Mittags-Bluthize, hingemalt. Unter unserm verhältnismäßig kühlem Himmelsstrich ist in der That glühende Hitze etwas höchst Ungemütliches und Unheimliches.

Den Poldsche müssen alle diejenigen fürchten, welche sich im Sommer während der „heißen Zeit“, d. i. der Nachmittagsstunden, im Freien aufhalten.

Des Poldsche Gestalt ist von mittlerer Größe. Er hat „Perebene“, d. i. Klumpfüße. Nie steht er stille. Sondern entweder schießt er vorwärts auf sein Opfer los, oder er stampft, die Augen auf den, welchem er eins versetzen möchte, gerichtet, rückwärts in die Ferne fort, bereit, jeden Augenblick aufs neue zuzufahren.

Des Poldsche Gesicht ist dunkelrot, fast schwarz. Die glühenden Augen sind gelb eingefasst. Der stets unbedeckte Kopf hat starrs schwarzes Haar. Er trägt einen Ziegenbart. Der stets geöffnete Mund „piecht“, d. h. feucht halblaut.

Bekleidet ist er mit einem langen blitzblauen Kittel und ebensolchen Beinkleidern. Die Klumpfüße sind nackt und erscheinen blaurot.

Im rechten Armel hält er eine Kloppe verborgen, d. i. einen kurzstieligen hölzernen Hammer.

Der Poldsche stürzt sich völlig unerwartet bei hellem Sonnenschein aus der Luft herab auf Leute, welche während der Nachmittagshitze im Freien arbeiten, und versetzt denselben eins mit der Kloppe auf den Wirbel am Hinterhaupt. Nur der Getroffene, dem es im Kopfe schwirrt und dröhnt, vermag, sich schnell umdrehend, den hämisch lachenden Unhold, welcher langsam rückwärts wieder in die Luft hochhinkt, zu sehen. Andre sich in der Nähe befindende Menschen vernehmen lediglich zugleich mit dem ersten Stöhnen des Getroffenen ein heiseres Lachen, das Piechen des Poldsche und bemerken sodann, wie der „Gekloppte“ mit beiden Händen nach dem Hinterkopfe greift und anfängt zu „poldschen“, d. i. aus dem Wege (= irre) zu reden.

Bisweilen freilich ist der Poldsche auf den großen Wiesen und Torfbrüchen an der unteren Warthe auch von unbetheiligten älteren Personen gesehen worden, wie er aus den Wolken eines aufsteigenden Gewitters auf sein Opfer niederfuhr. Und man will gehört haben, daß er mit gräßlicher Brummstimme in das Brausen des Windes hinein die Worte sang:

„Ich bin der König aus Mohrenland. Ha, ha!
Die Sonne hat mich so schwarz gebrannt. Ha, ha!
Bumfallerah, ha ha ha!“

Selten gelingt es, einem „Gekloppten“ das Leben zu retten. Man muß ihn sofort unter einen kühlen Baum bringen und ihm „Modder aus dem nächsten Graben auf die Platte thun“, dahinein dann drei Kreuze machen.

Auch giebt es heilkräftige Verse wider die Folge seines Schlags. Sie lauten:

„Elisa, Elisa, den Mantel um dich:
Mit Jordanwasser du stille mich (= heile mich)!“

Christi Blut und Gerechtigkeit
 Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.
 Drei Tage Jesus im Grabe lag,
 Der Teufel über ihn hatte Macht.
 Drei Tage, dann weiche Satan von mir.
 Gott Vater, ein reines Herz bescheer! Amen."

Wenn einer dann mit dem Leben davonkommt, so sieht er doch noch ein ganzes Jahr lang einen schwarzen Schatten an der Zimmerdecke tanzen.

Jeder Gefloppte, welcher stirbt, läuft nach dem Verschneiden blau-schwarz an, namentlich am Hinterkopf und an den Schläfen.

Der Boldsche greift fast nur Männer an. Macht er sich einmal an eine Frauensperson, so ist es nicht etwa eine junge, sondern eine alte, der die Vorderzähne bereits ausgefallen sind.

Nicht bloß beim Arbeiten, auch bei Festlichkeiten im Freien müssen Männer sich hüten, den Hut abzunehmen, wenn ihnen infolge geistiger Getränke warm wird. So wohl solches im ersten Augenblick zu thun scheint, so gefährlich ist es. Der Boldsche erspäht den ihm günstigen Augenblick, und zu spät merkt der unglückliche Gefloppte am Pochen des Bluts im Hinterhaupt, daß er eins weggekriegt hat.

Ein Machwerk des Boldsche sind die Bumskeulen, die „Schmakedunjen“ (Rohrkolben). Diese Keulen sehen aus und fühlen sich an wie weicher schwarzer Sammet. Aber sie haben es in sich. Schläge mit denselben thun empfindlich weh und haben leicht Entzündungen zur Folge. Noch gefährlicher ist es, von der altgewordenen „Wolle“ (d. i. die trockenen Staubgefäße) in die Augen zu bekommen. Wenn das, sei es durch Windwirbel, sei es durch böshaftes Blasen und Pusten eines Menschen,

widerfährt, dem droht Erblindung. Man sollte mit diesem Teufelszeug Kinder nicht spielen lassen! *Unfinn!*

3. Der Scherber.⁶²⁾

Vom Scherber erzählen hören macht mehr Scherz als Graus. Doch darf man nicht vergessen, daß der Scherber ein arger Tückebold ist, der ohne jedes Mitgefühl nur darauf sinnt, „kalt zu machen“, d. h. das natürliche Leben in der äußeren Natur wie bei Menschen zu vernichten.

Bekommt man ihn vor die Augen, so erscheint er als ein kleines Ding, nur so groß wie ein zwölfjähriges knickerbeiniges Kind. Um ihn flattert ein langes weißes Gewand, wie ein Nachtrock anzusehen. An Stelle der Hosen trägt er lange weiße Strümpfe, an den Füßen weiße Bastschuhe. Rot ist seine Weste, rot die flach anliegende Kappe. Rot sind in dem kleinen weißen Gesicht die Augen, denen die Wimpern fehlen.

So klein der Kopf ist, vermag er doch den Mund bis zu einem Klafter weit gleich einer Riesenschlange aufzusperren und kann einen Menschen ohne weiteres verschlucken.

Die eigentliche Zeit seiner Machtentfaltung ist im Sommer von Mitternacht bis zum Hahnenschrei. Doch hat er auch die gerade entgegengesetzte Zeit, den hellen Mittag, für sich frei. Er kann sich von zwölf bis ein Uhr mittags an die Menschen heranmachen und weiß dieselben nicht mit dem Schläge, wie der Boldsche, von oben, sondern recht hinterlistig von unten her durch einen Stich zu treffen.

Tritt er an jemand heran, so zeigt er eine süß lächelnde Miene und fragt allerlei. Dabei spielt seine Hand mit einem

gekrümmten sehr spitzen Messer. Auf die Fragen muß stets richtig „ja“ oder „nein“ geantwortet werden. Sonst erlangt der Scherber „Oberwasser“, d. h. Gewalt über einen, und je nach seinem Belieben verschluckt er einen oder hakt mit dem krummen Messer in die Ferse.

Am meisten hält sich der Scherber in der Nähe von Wasser auf, steht aber auch ebenso häufig völlig unerwartet im „Märkischen Schnee“ (= Sand) da. Unerfahrene halten ihn im letzteren Falle für ein Kind, welches Sand holen will. Erfahrene sehen nach seinen Füßen. Ist es dort unten naß, so wissen sie Bescheid und geben dem entsprechend einsilbige Antworten.

Auch liebt der Scherber die mit Erbsen, Linsen, Wicken, Bohnen, Kaps bestellten Felder. Ist er durch dieselben hindurchgegangen, so tragen die Blätter längs derartiger Striche Spuren, als wären sie mit Kalkwassertropfen bespritzt. Die Schoten solcher Pflanzen bekommen krause Schalen und die Früchte verkümmern.

Man vermeide es, da wo sich des Morgens frische derartige Spuren zeigen, barfuß entlang zu gehen. Der Scherber könnte nach seiner Nachtwandlung sich irgendwo herum niedergelegt haben und plötzlich aufwachend einem das Messer in die Ferse stoßen.

Feldarbeiter haben frühmorgens, wie wenn sie zum Mittagessen gehen, darauf zu achten, ob vielleicht eine Hummel über einem Mieschlag kreist und sich ihnen nähert. Das ist oft der verkleidete Scherber, welcher versuchen will, ihnen von unten her in das linke Hosenbein zu kommen und sie dort zu kneifen und zu stechen, damit sie knickerbeinig wie er gehen müssen. Ein Gang nach der anderen Seite des Weges, ja schon das Überschreiten des Feldraines giebt Sicherheit.

Dem nur auf Kreuzwegen könnte der Scherber die gerade Straße überschreiten. Doch kann's geschehen, daß der Scherber merkt, wie einer sich vor ihm sichern will und plötzlich rasend vom Boden auf in die Höhe faust, auf die Nase oder an die Ohren einen Stich versetzend.

Vielfach hat der Scherber Wiesel als Begleiter, ja er selbst ist in der Gestalt eines weißen Wiesel's gesehen worden, namentlich in Weidengebüschen nahe von Viehtriften. Er sticht heimtückisch weidende Kühe, Hirten und Melkmädchen, daß es infolgedessen „dicke Füße“ giebt.

Oft nimmt der Scherber auf eben gemähten Feldern zwischen den Garben die Gestalt einer körnerlosen durren Ähre an und fährt den Leuten in die Waden und Kniekehlen mit unzähligen spitzen „Acheln“.

Auch halten die Leute dafür, daß er als Krebs gestaltet sich im Wasser an den sogenannten „kalten Stellen“ umhertreibt und diejenigen empfindlich kneift, welche beim Baden, Fischen oder sonstiger Hantierung in solche Stellen hineingeraten.

Der Scherber legt es auf mannigfache Weise darauf an, junge Leute zu ängstigen und dieselben zu Feiglingen, zu unmännlichen Schwächlingen zu machen, wie er selbst einer ist. Kinder läßt er unbeachtet laufen. Aber auf die jungen Burschen hat er es mit seinen Tücken abgesehen.

Vier Geschichten sollen folgen, wie Menschen mit dem Scherber zusammengeriethen.

a. Der Scherber schluckt einen Schläfer über.

Vor langer, langer Zeit ist der große Mohriner See noch viel größer gewesen. Sein Wasser hat südwärts bis Stölpchen gereicht und hat andererseits Verbindung mit den

Seen von Nordhausen und von Belgen gehabt. Dieses Gewässer ist ganz ausnehmend kalt gewesen. Daß die ungeheure Sandfläche von Schwansfelde bis hin nach Sternthal noch immer so entsetzlich öde und unfruchtbar ist, hat seinen Grund in der dem Boden noch innehaftenden Kälte des ehemaligen Seebeckens.

Im Mittelpunkte dieses Gebietes, dort, wo der Park des Schlosses Guhden nahe der Landstraße sich nach dem See bergab zieht, stand des Scherbers Palast tief unten im Wasser.

Nachdem nun der Herr der Welt den Gewässern geboten hatte, zurückzuweichen, mußte der Scherber seinen aufs Trockne gesetzten Palast räumen. Und wo er sich eigentlich niedergelassen hat, ist den Menschen, welche sein früheres Reich einnahmen und unter sich verteilten, unbekannt geblieben. Man weiß und verspürt nur, daß er sich bald hier, bald da einmal sehen läßt. Wo er „herumwanke“, da streift ein eisiger Zug über die ganze Gegend. Ganz besonders scharf weht dieser kalte Zug gerade bei großer Hitze vom Guhdener Park hinab zum See. Wenn das der Fall, ist es nie richtig!

An einem solchen Unglückstage in den vierziger Jahren wollte ein Knecht von Guhden her ein Fuder Mauersteine das Seeufer entlang fahren. Indem er unten ankommt, schlägt es Mittag. Er achtet weder auf die Zeit noch auf den Ort und denkt bloß daran, daß da unten der Weg eben ist. So läßt er sorglos die Leine schlaff hängen und nickt bei der großen Hitze und der langsamen Bewegung des Wagens ein.

Das alles sieht der Scherber mit an, welcher gerade zum Besuch auf seiner ehemaligen Wohnstätte ist. Hui, wie freut er sich, ein unvorsichtiges Menschenkind überfallen zu können, daß dasselbe seiner Hinterlist erliegen muß! Schwubb,

ist er den Berg hinunter. Vor sich her schiebt er Bremsen, welche sich den Pferden in die Ohren setzen müssen. Er selbst hackt mit dem Messer den schlafenden Knecht in die Hacken. Der schnellst aus dem Schlafe auf: da überschluckt ihn auch schon der Klatterrachen des Scherber, dessen Hand gleichzeitig rechts und links einen Pferdekopf tief in das Wasser hineinstuft.

Leute, welche gerade oben am Wege vorübergingen und, wie man dies des schönen Blickes wegen dort gern thut, hinabschauten, sahen den ganzen Sammer mit an, ohne daß sie Hülfe leisten konnten.

Erst nach drei Tagen kam die Leiche des armen Knechts wieder über's Wasser: sie hatte am Hacken des linken Fußes ein tiefes Loch! Wer es bis dahin nicht hatte glauben wollen, daß der Scherber den Unglücklichen „gepielt und überschluckt“ habe, konnte solchem sicheren Merkzeichen gegenüber nicht mehr streiten!

b. Aprilscherz.

Einstmals am ersten April wanderte ein Schüler⁶³⁾ aus Königsberg in die Ferien. Vormittags geht er aus und hofft zur Kaffeezeit bei seinen Eltern zu sein. Doch es kam anders.

„Meint's der April auch noch so gut:

Er schiebt dem Schäfer Schnee auf den Hut!“

Der Neckerpeter, der April, thut solches ja nicht den Schäfern allein an. Kurz, unser fahrender Schüler muß wegen plötzlichen Schneegestöbers bereits im Kruge zu Jäddickendorf Raft machen und beschließt, statt des geraden Weges zur Oder hin den Umweg über Butterfelde zu wählen, um, wenn das Wetter zu arg würde, dort bei Freunden zur Nacht bleiben zu können.

Als er solche Absicht äußert, bekommt er von einer im Zimmer befindlichen Frau viel sorgliche Ermahnungen. „Vieher Herr,“ warnt dieselbe, „thun Sie das doch nicht. Da, zwischen hier und Woltersdorf, ist's ganz gewiß nicht richtig. Heute, ersten April, bei solchem Wetter!“ Doch er bleibt bei seinem Entschluß. Da warnt jene zu guterlezt: „Dann lassen Sie sich aber ja nicht verlocken, wenn es unten am Abhang des Weges rechts im Grunde quiekt, hinabzusteigen. Auch sehen Sie sich um keinen Preis um. Jetzt gleich nach Mittag tanzt und tobt der Scherber da, und ehe Sie sich versehen, haben Sie eins weg, in die Beine oder in die Nase.“

Der Schüler meint, er müsse vorwärts, seine Füße trügen dicke Kindstiefel, seine Nase werde er ja wohl sicher im Gesicht behalten, und wandert entschlossen los. Indem er auf den Weg nach Woltersdorf einbiegt, ertönt die Mittagsglocke. Und mit einem Male ist ihm, als hörte er rechts unten im Grunde ein sonderbares Kreischen und ersticktes Schreien. Dazu scheint unten im Schneewirbel ein Mensch am Boden zu liegen. Er kann dem Mitleid nicht widerstehen und eilt den Abhang hinunter. O, wie kam er da an! Zu sehen ist nichts als ein alter Baumstumpf, dicht vor welchem er bis zu den Knien in den Morast einsinkt. Plötzlich fühlt er bei dem entsetzlich scharfen Winde heftige Stiche in Nase und Ohren. Und hinter ihm jöhlt es, als lachten tausend Kobolde über sein Malheur!

Ganz erschöpft kam er nach mehrstündigem Einerschleichen in Butterfelde an, und die Ferien waren übel genug für ihn voller allerhand Schmerzen.

Am letzten Ferientage fuhr er mit noch verbundenem Kopfe durch Säbickendorf und hielt wieder am Krüge. Da

erzählte er, was ihm begegnet sei. Man schalt ihn tüchtig aus, daß er in seiner Schülerweisheit habe klüger sein wollen als andre Leute, die doch auch nicht von gestern sind. Dann aber wurde er getröstet, er könne Gott danken, daß er noch so gut weggekommen sei, der Scherber schein, vielleicht weil's erster April und er zum Spaßmachen geneigt gewesen, nicht sehr tief gestochen zu haben. Doch wolle man ihm helfen, daß „die Rose“ aus der Geschwulst schnell ganz weiche.

So machte denn dieselbe Frau, welche ihn vor dem Scherber gewarnt, über Nase und Ohr drei Kreuze, spuckte tüchtig darauf und murmelte den Spruch: „Im Namen“ u. s. w.

„Rose, ich grüße dich!

Rose, ich streiche dich.

Sollst nicht drei Wochen, nicht neun Tage stehn,

Sollst gleich nach dreien Tagen vergehn.

Jetzt dreimal will ich dich brechen,

Du sollst „den“ nicht mehr stechen!“

Dann dreimal rund um die leidende Stelle recht geschwind, die Haut ein wenig zur Seite drehend, gekniffen, daß dem Patienten vor Schmerz die hellen Thränen in die Augen traten, und ihn mit derbem Stoß über die Schwelle befördert.

Lachend bestiegen die Reisenden den Wagen und fuhren fröhlich nach Königsberg hin. Die Rose im Gesicht unsres Schülers wurde in der That nicht schlimm; ihre Zeit war eben abgelaufen.

c. Der Scherber versucht's einmal bei einem Mädchen.

Nur mit einem gehörigen Schrecken kam ein junges Mädchen davon, welches von einem Orte an der Oder her nach Bernikow bei Königsberg gehen wollte, um dort Ge-

vatter zu stehen. Sie hatte den Weg über Mohrin gewählt, da sie unterwegs in Woltersdorf noch Leute besuchen wollte.

Der Himmel war klar, die Sonne brannte heiß. Doch am Seeufer wehte ein kühler Luftzug, dessen Frische recht zu genießen unsre Wanderin unter den Weidenbäumen daselbst den bisher schnellen Schritt mäßigte. Nicht weit hinter Butterfelde hört sie die Glocke zu Mohrin Zwölf schlagen. In demselben Augenblick verspürt sie im linken Hacken — sie ging barfuß, Schuhe und Strümpfe lagen im Handkorbe — einen tiefen Stich und zugleich zupft es von hinten am Rock. Neben ihr steht ein kleiner knickerbeiniger „Rotschild“, welcher ein Messer in der rechten Hand hat, während seine Linke sie am Rock gepackt hält. Der Kleine fragt mit dünnem Stimmchen, ob sie auch schon einen Schatz habe. Das war eine heiklige Frage! Ja und nein paßten gleich gut auf dieselbe und ihr ist es unzweifelhaft: da steht der Scherber, dem keine ausweichende Antwort zuteil werden darf. Sie fühlt, wie ihr in der entsetzlichen Angst die Glieder erstarren und zitternd sinkt sie in die Kniee. Da zupft der Kleine stärker und reißt das Maul weit auf. Sie aber in letzter Angst schreit mit gefalteten Händen, was sie kann:

„Herr Jesu, dir leb' ich, Herr Jesu, dir sterb' ich;
Herr Jesu, dein bin ich und bleib' ich in Ewigkeit. Amen.
Ich bin getauft auf Jesu Namen und kann auch selbst schon Pathe
stehn.

Herr Jesu, habe du Erbarmen und laß mich nicht zum Schinder
gehn!“

Scherber hatte sie sagen wollen, aber in der Angst die Worte verwechselt.

Wie er den Namen Jesu das vierte Mal hört, läßt der Knickerbeinige sie los, fängt fürchterlich an zu spucken, dreht

sich um und wutscht rechts einen kleinen Abhang hinauf in den Sand hinein: fort ist er.

Indessen trappelt's von Butterfelde her: drei Arbeiter kommen eiligen Laufes auf das noch immer am Boden kauernde Mädchen zu und fragen, was denn los sei, sie habe ja so jämmerlich gekriescht. Sie erzählt, was ihr begegnet.

Die drei Männer sehen sich und das Mädchen mit bedenklichen Blicken an. Endlich deutet einer auf eine Vertiefung im Sande, die wie eine Naute anzusehen ist und auf einem nassen Fleck, um welchen herum kleine Kügelchen aus nassem Sande lagern. Dann ermunterten sie das Mädchen, mit ihnen getrosten Mutes nach Woltersdorf, wohin sie gleichfalls wollten, zu gehen, und gaben ihr den beherzigenswerten Trost: „He häd di nischt wieter kunnt anduhn, he is kene Mannsperschon nich. Awersch, wenn wi nich fix dawest wiren, häd he di forts raffer schlukt. Nu bis man still und jranse nich miehr. Wat wi nu miehr sind, dhät di de Scherwer nischt. Awersch allene jeh' man nich wedder nach Zwölfen Middags hier tolang.“

d. Des Scherbers Leid.⁶⁴⁾

Warum ist der Scherber so veressen darauf, jungen Leuten, namentlich jungen Männern, Leid anzuthun?

Ihn treibt der Neid! Es wurmt ihn, daß er, der kleine Wicht, der noch so jung erscheint, nicht hübsch und frisch ist und nicht Teil haben kann an all dem Glück, welches er die Menschenfinder genießen sieht.

Als die Menschen in das Gebiet des Scherber hinein-zogen, da trug er ihnen die Freundschaft an. Er wollte gern mit ihnen verkehren und sich namentlich gern an Spiel und Scherz der Jugend beteiligen. Aber Alt und Jung erschraf

und schauerte zusammen, wo er sich blicken ließ, und immer wurde ihm die Thür vor der Nase zugeschlagen. Versuchte er es, sich durch die Thüren hindurchzuzwängen, so trieb man ihn mit Feuerbränden fort und schalt arg hinter ihm als einem häßlichen, schlottrigen, bösen Gesellen her.

Bergebens suchte er, was er von jungen Burschen gesehen, sich an die Mädchen heranzuschleichen, um in die ihm erwünschte Gesellschaft der Menschen zu kommen. Alle Burschen fanden, der eine bei dieser, der andre bei jener, offene Arme. Vor ihm, er mochte noch so heimlich nahen, zogen alle das Nieder fester und schlugen die Arme zusammen, daß es nur so klatschte und brannte und liefen schauernd, was sie konnten, in die sichere warme Stube.

Bei allen hübschen rotwangigen Mädchen abgewiesen, entdeckte er schließlich ein armes Ding, ein Mädchen mit bleichem Gesicht, recht elend und fieberig, die nur so in ihren Kleidern hing und hin und her wankte. „Die nimmt dich am Ende,“ dachte er, hoffnungsfreudig, dann doch den Menschen zugehören zu können.

Das Mädchen, sonst von den jungen Leuten nicht beachtet, nahm ihn freundlich auf. Als er aber aufs Heiraten zu sprechen kam, da hatte sie große Bedenken. Sie gerade brauche einen tüchtigen strammen Kerl, und was sei er denn! Überall wäre er abgefallen und ganz mit Recht; denn das sähe man ihm gleich an, daß er keine Courage habe. Als er solches hörte, ward der Scherber voll bitteren Grimmes und fuhr auf: „Du sollst einmal sehen, was ich leisten kann. Ich ziehe von hier gleich ins Türkenland, was mir von euren großmäuligen Jungen keiner nachthut, und da sollst du sehen, wie es bei mir mit der Courage steht.“

Und er zog von dannen. Nicht lange darauf erzählte

man sich von großen Thaten des Scherber bei den Türken und wie er dreihundert Männer im Kampfe besiegt habe. Nun schlug dem bleichen Mädchen das Herz voller und sie blühte auf, daß sie wie andre Mädchen frisch und rosig erschien. „Ja, du hast Courage,“ rief sie dem heimkehrenden Scherber zu, „nun glaube ich es, nun will ich dein eigen sein.“

Was war denn das? Indem sie ihn mit weichen Armen umschlingt und ihre rosigen Lippen die seinen suchen, beginnt er zu zittern und es strömt und klatscht in Kugeln und Perlen von seinen Gliedern herab. Unwillig stößt sie ihn von sich: „So? Fällt hier die Courage wieder von dir? Na, solchen Jungen können wir hier nicht brauchen!“ Sie drehte ihm den Rücken und beschäftigte sich mit ihren Blumen.

Niedergeschlagen schlich der Scherber in sein einsames Wasserhaus zurück. Nun lauert er darauf, solche heimtückisch anzuspringen, denen die Rosen der Gesundheit auf den Wangen blühen. Er sucht den elendesten Trost, den es giebt: es ist süß, Genossen im Unglück zu haben.

